

Farbenspiele des Lebens.

Roman von F. Leoni.

(11. Fortsetzung.)

Aber auch dieser Hoffnung folgte die Enttäuschung auf dem Fuß. Wohl konnte man den Namen und konnte eine Auskunft geben, aber es war eine derartige, daß sie Waldemar's Herz nur noch schwerer machte. Der Bankier Franz Dalwitz, so sagte man ihm auf sein Befragen, habe sein Geschäft in Berlin aufgelöst und sei mit seiner Familie zunächst auf Reisen gegangen. Wo er sich augenblicklich aufhielt, wußte man nicht, nur könnte man noch sagen, daß er bisher an seinem Plage ein neues Geschäft begründet habe, da sonst eine Nachricht darüber eingelaufen wäre. Das war alles.

Wohin sollte Waldemar sich nun wenden? Wen konnte er sonst noch befragen? Er wußte es nicht. In anderen Beträgen würde er vermuthlich dieselbe Antwort erhalten und Bekanntschaft ihm bei seinen Nachforschungen beifällig gewesen sein könnten, hatte er in Berlin nicht — er konnte keine Menschenseele in der großen Stadt. Es blieb ihm also nichts übrig, als sich zu ihm selbst aufzusuchen und ihm glücklichen Zufall zu hoffen, der ihm einen Fingerzeig gab, in welcher Richtung er diejenige zu suchen hatte, die ihm Nachricht von dem für ihn so heillos verschundenen jungen Waldemar ertheilen konnte. Aber es kam ihm hart an, in solcher Ungewißheit weiter gehen zu müssen, und es bedurfte seiner ganzen Selbstbeherrschung, um nicht völlig müßlos zu werden.

Um sich zu zerstreuen, besuchte er Museen und Gallerien und genoß die Schönheitswürdigkeiten der an solchen so reichen Metropolen, aber es war ihm so, als ob er mit fremden Augen auf alles Schöne blicke, und es ließ ihn Alles kalt und gleichgültig. Unter den Gestalten, die sich um ihn drängten, suchte er vergeblich nach der einen, die ihm Herz und Sinn ausfüllte und zu der seine Gedanken immer wieder hinneigten.

Am vierten Tage seines Aufenthalts in Berlin fand er Abends bei seiner Mittheilung von einem Auszuge nach Potsdam ein Telegramm auf seinem Zimmer. Nichts Gutes ahnend, erbrach er es und fand sein Vergeblich: Der alte Herr Riegen hatte einen Schlaganfall erlitten und der Koffer wurde schleunigst aus dem Kranstempel seines Ontels zurückübergeben. In der größten Hast packte er seine Koffer und reiste mit dem nächsten Zug ab, ärmlich an Hoffnungen und reich an Sorge und Kummer, als er gekommen war.

Bei seiner Ankunft in Wildbad fand er den Ontel nicht so schlimm, als er befürchtet hatte. Zwar war der Alte jetzt ganz gelähmt und jeden Gebrauch seiner Glieder verliert, aber sein Geist war klar gelassen und sein körperlicher Zustand ein derartiger, daß er nach Aussage der Ärzte noch einige Wochen leben könne. Er war nun ganz bettlägerig geworden und Waldemar sah es ein, daß er ihn bis an sein Lebensende nicht mehr verlassen durfte. Am liebsten wäre der Alte nach seinem Gute zurückgezogen, um die kurze Lebensfrist, die ihm noch verbleibe, in seinem Heim zu verbringen. Doch sein Zustand machte es erforderlich, daß er unter steter Aufsicht des Arztes blieb, und da er auch eine weitere Reise nicht gut hätte ertragen können, so wählte man das nächstgelegene Freiburg im Breisgau für ihn zum Aufenthaltsort, wo er jeden Augenblick die Universitätsklinik zu Rath ziehen konnte.

Für Waldemar war diese Ueberstellung, abgesehen von der traurigen Nothwendigkeit, die sie veranlaßt hatte, eine durchaus angenehme und zuzuführende. Die Universitätsklinik bot ihm manchen geistigen Genuß und erneuerte Anregung zu seinem Fachstudium, das er in stillen Stunden, wenn der Ontel nicht bedurfte, jetzt wieder einzusetzen als je betrieb. In der Wissenschaft suchte er Ersatz für das, was ihm das Leben nicht zu gewähren schenkte und wonach mit allen Kräften zu ringen ein widriges Gefühl ihm für den Augenblick verdrängte.

Im Laufe der Zeit kam es nun auch zu einer Aussprache über die Zukunft des jungen Mannes zwischen Ontel und Nefen. Herr Riegen senior, der sich dessen immer sehr bewußt wurde, daß seine Lebensfrist dem Ablauf nahe war, wünschte sein Testament zu machen und theilte, im Hinblick auf die großen Liebe und Aufopferung, die ihm sein Nefen angedeihen ließ, diesem einen Theil seines Vermögens einzusetzen wollte. Waldemar war tief ergriffen, hielt es aber doch für angemessen, den Ontel bei seinen nach demselben vorzubereiten, daß er seinen Lebensabend in der Verfolgung seines Studiums und in der Ausübung des Berufes sah, für den er erzogen sei, und daß er sich unmöglich dazu zwingen könne, diesen Plan aufzugeben und sein Leben als Gutsherr auf dem Rande zu verbringen. Warde der Ontel dies lehnte zur Bedingung, so wolle er lieber der Erbschaft entsaugen und sich selbst unter heiligem Vermögen

feinen Weg in der wissenschaftlichen Welt bahnen. Die größere Ruhe, die mit der Zeit auf dem Krankenlager über den Alten gekommen war, ließ ihn jetzt manches Ding in anderem Lichte als früher ansehen und so gedanklich er sich allmählich an den Gedanken, sein Gut für die Zukunft in fremden Händen zu wissen. Da er seiner Lieblingsperson, Waldemar mit der Tochter seines Freundes Luz zu verheirathen, hatte ausgeben müssen, wurde ihm auch dieser Entschluß weniger schwer, und so willigte er ein, daß das Gut für eine längere Reihe von Jahren in Pacht gegeben wurde, denn zu einem Verkauf selbst wollte er sich nicht verstehen. Bald war auch ein Treuhandrat für den jungen Waldemar gefunden, und um die mit der Liebergabe des Gutes und dem Ablassen des Kontrattes zusammenhängenden Geschäfte zu erledigen, war es nötig, daß Waldemar persönlich in Waldenort erschien.

Bei dieser Gelegenheit machte er einen Besuch bei seinem Freunde Nottinghausen und war sehr erfreut, seine Augenbekanntschaft, die junge Frau Luz so sehr verändert zu finden, nicht nur im Aeußeren, denn sie war auffallend stark geworden, sondern mehr noch in ihrem Wesen, das ihm im höchsten Grade auffiel. Frau Martha hatte auch während Waldemar's Abwesenheit auf dem Nachbargute besondere schlimme Tage und ihre Laune war gereizter als je. Es ging ihr sehr nahe, daß das Lingen'sche Gut an einen Fremden verpackt wurde, und daß Waldemar dadurch ganz ihrem Gesichtstreue entrückt werden mußte, und außerdem hatte sie auch durch die bevorstehende Ankunft ihrer Gesellschafterin mancher Verdrießlichkeiten.

Ihr Gatte, der sich sonst nicht um die häuslichen Angelegenheiten kümmerte und seine Aufmerksamkeit mehr dem Stall widmete, hatte sich von dem Stutenmädchen das Zimmer zeigen lassen, welches die gnädige Frau für Fraulein Hertel bestimmt hatte und war mit der Wahl bescheiden nicht zufrieden gewesen. Es hatte insofern einen Vorzug unter den Geheulenen gegeben, bei welchem der Herr seinen Willen behauptet und es durchgesetzt hatte, daß eines der besten Zimmer und bisher ausgehaltenen Zimmer, an denen es ja im Hause nicht mangelte, für das Fräulein in Bereitschaft gesetzt wurde. Es war nicht klug von Nottinghausen gewesen, auf solche Weise noch vor dem Eintreffen der Gesellschafterin eine Länge für sie zu brechen, und es erlangte auch nichts weiter dadurch, als daß das Vorzimmer, welches Martha schon von Anfang an gegen die zukünftige Hausgesellschaftin gehetzt hatte, sich noch verstärkte und sie der Ankunft derselben mit wenig freundlichen Gefühlen entgegen sah.

Eine Wolke des Unmuths lagerte noch auf der Stirn der jungen Frau, als Waldemar Lingen, der am folgenden Tage die Gegenstände zu verpacken gedachte, ihr bald nach diesem kleinen Vorfall seinen Abschiedsbesuch machte. Da der Herr nicht zu Hause war, und Waldemar noch Manches auf Waldenort zu besorgen hatte, begab er den Besuch nicht sehr lange danach, aber die Gelegenheit, sich mit großer Theilnahme nach der Gesundheit der Frau zu erkundigen und ihr zu sagen, daß sie ihrer Pflichten und Zerstreung eine Gesellschafterin angenommen sei, die am folgenden Tage eintreffen sollte.

Es hätte nun nahe gelegen, daß Frau Martha auch den Namen der jungen Dame erwähnte, und wenn sie es gethan hätte, so wäre ein unbeschreibliches Wonnegefühl in der Seele ihres Besuchers nachgerufen worden, aber sie hielt es nicht der Mühe werth, den Namen zu nennen und Waldemar, der kein Interesse dafür haben konnte, fragte natürlich nicht nach demselben.

So verabschiedete er sich denn von demjenigen, die, wenn er den früheren Willen seines Ontels nachgegeben hätte und sein Herz nicht von einem anderen Weibe erfüllt gewesen wäre, seine Frau geworden sein würde und die ihn in ihrer Treue nicht ohne Wermuth scheiden sah.

Auf dem Rückwege von Lindheim begegnete ihm der Herr Freiher, der einen Ritter in den Wald gemacht hatte und die beiden Freunde nahmen Abschied von einander, ohne daß das Götter'schen Tippen der Begegnung am Gersefer mit Hilda Hertel Erwähnung gethan wäre.

Als am anderen Tage der nach Frankfurt gehende Gitzig, in welchem Waldemar Lingen sich befand, sich mit dem von Sieden daherkommenden Zuge freute und die Wagen mit rasender Geschwindigkeit an einander vorbeifuhren, flog keine Ahnung in der Seele des jungen Mannes davon auf, daß nur ein wenige Fuß breiter Raum ihn von Hilda Hertel trennte, nach der er in Berlin so lange vergeblich gesucht und bei dem Gegenstand des Sehens seiner Seele war. Das grauame Schicksal hatte die zwei Menschen vertheilt, ohne sie einander zu nähern, jedes seinen eigenen Weg verfolgen lassen, und während es Waldemar als das Krankestück seines Heim's zurückbrachte, führte es Hilda der neuen Stellung entgegen, in der so manches Demüthigende und Unangenehme ihrer harrte.

Reide sahen von ihrem Coupsessier auf die an ihnen scheinbar im raschen Fluge vorbeiziehenden Gegend, be-

nen die spätherbstliche Natur den Stempel des irdischen Verfalls aufgedrückt hatte. Die entlaubten Bäume, die abgeernteten Felder und das trübe Grau des Himmels, das von der Sonne nicht durchbrochen werden konnte, alle diese, dem fälteren Klima entsprechenden Erscheinungen legten sich auf niederdrückender Gemalt auf die Seele des jungen Mannes, das des freudigsten Himmelsstrahles und der großartig schönen Natur gedachte, in der es noch vor kurzem geweltet hatte. Heimathlos irrte er nun von einem Hause zum andern, nirgend bleibend, während er sich in Gedanken mit dem Schicksal auflehnte, das ihm beschieden war. Aber sie hatte ja selbst genöhnt und eigene Wege eingeschlagen — nun galt es auch, sich der eiserne Nothwendigkeit fügen und im Dienste der auferlegten Pflichten leben. Im geheimsten Herzenswinkel gab es ja noch zur Entschädigung für alles Schmerz, welches das Leben brachte, ein unentbehrliches Glück, das der Erinnerung an Waldemar Lingen beigeitigt war und wofin sich die Gedanken aus dem Wirrwahl des Lebens und Treibens zu stiller, seiger Ruhe retten und süßen Träumen nachhängen konnten.

Auch derjenige, dem solche Träume künden, bildete mit dem Ausbruch der Regemuth auf seinen männlich erhabenen Zügen hinaus in die fernbewegte Luft, welche die letzten Wälder als Eide für die erstorbene Erde von den Wäldern schüttelte. Er gedachte der todestraurigen Worte des schwermüthvollsten aller Dichter:

„Trennt bringt ein jedes Jahr welches Laub und welches Hoffen!“

Siebentes Kapitel.

Die Gesellschafterin war am festgesetzten Tage pünktlich in Lindheim eingetroffen und wurde von dem Freiherrn mit der größten Zuvoorkommenheit, von seiner Gemahlin dagegen sehr steif und mit vornehm kalter Miene empfangen.

Das erste gemeinschaftliche Besamensein erwies sich als ein recht unerquickliches. Hilda war besungen und der Freiherr konnte seine gewohnte Sicherheit nicht mehr finden. Als der Diener mit dem Theegeschirr erschien und das Tische mit einem zierlichen Serwidrischen vor seiner Herrin ordnete, machte die Frau eine abweichende Bewegung mit der Hand.

„Das Fräulein mag den Thee einschicken“, sagte sie nachlässig und lehnte sich in den Armehessel zurück. Hilda erhob sich sofort, um dieser Indirekten Aufforderung, die mehr einem Befehle gleich, Folge zu leisten. Sie konnte es nicht verhindern, daß dabei eine leichte Wöthe in ihre Wangen stieg und mit etwas zitternder Hand goß sie den duftigen Becco in die feinen, mit dem Monogramme der Frau Martha geschmückten Tassen. Aber sie konnte dem Geschmack der Gnädigen nicht so recht treffen, denn diese schob ihr die dargereichte Tasse mit dem Bemerkten zurück, daß der Thee für sie zu stark sei.

„Meine Frau darf den Thee nur schwach trinken und hat wohl gesehen, Ihnen dies mitzutheilen, mein Fräulein“, sagte der Freiherr artig und nahm die abgelegene Tasse für sich, während Hilda eine zweite füllte. Da bei dieser Gelegenheit der Freiherr artig und nahm die abgelegene Tasse für sich, während Hilda eine zweite füllte. Da bei dieser Gelegenheit der Freiherr artig und nahm die abgelegene Tasse für sich, während Hilda eine zweite füllte.

Hilda sammelte verwirrt eine Entschuldigend, die von der Frau Martha ziemlich unangenehm aufgenommen wurde und der Freiherr klingelte nach dem Diener, um die kleine Unordnung selbstigen zu lassen.

„Es versteht eben nicht jeder mit dem russischen Dinge da umzugehen“, sagte Johann, der Diener, als er mit der nassen Serviette über dem Arm im Anrichtezimmer erschien, um sich um den Anrichtezimmer zu beschäftigen. „Aber hübsch ist unsere neue Gesellschafterin, das ist wahr!“, fügte er mit ihm freudigen Augenblicken hinzu.

Als im Salon der Thee glänzlich und ohne weitere Vorworte hingehört und getrunken war, daß Hilda, sich zurückziehen zu dürfen, da sie müde von der Reize sei. Die Frau Martha nickte herablassend mit dem Kopf und schien, als sie das junge Mädchen eine „Gute Nacht“ nicht, die ausgestreckte Hand des Diener's nicht zu bemerken. Ihr Gemahl entzündete die Kerze eines Handleuchters, begleitete das Fräulein bis zur Thür und wünschte ihr mit warmem Gedächtnis eine gute Nacht.

„Sagtest Du etwas, liebe Martha?“, fragte er.

„Ja freilich sagte ich etwas“, entgegnete sie gereizt. „Ich meine, es wäre überflüssig, daß Du dem Fräulein auf die Freundschaftliche Weise „Gute Nacht“ sagtest und ihr sogar das Licht anzündetest.“

„Die Männer unseres Geschlechtes haben sich von jeher durch ihre Milderkeit gegen Damen ausgezeichnet, und ich bin nicht aus ihrer Art geschlagen,“ war die sülhe Antwort des Freiherrn.

„Gegen Deinesgleichen — ja, da pocht es, aber auf Personen in untergeordneter Stellung brauchst Du diese Milderkeit nicht auszudehnen,“ ließ sich Frau Martha vernehmen.

„Ich mühte gar nicht, daß Du die Gehebe der Eitelkeit so genau studirtest“, sagte der Freiherr. „Jedenfalls behalte ich mir vor, mich über solche Regeln, wenn es mir so gefällt, hinwegzusetzen, und so werde ich auch Fräulein Hertel gegenüber stets der höfliche und aufmerksame Kavaliere sein, zumal...“

Die Kammerjungfer stand ihre Herrin, der sie bei der Nachtloft die behilflich war, sehr schweigend und misgethimmt. Bistete genoh das Vertrauen der Frau Martha und durfte sich daher schon erlauben, diese zu unterhalten, während sie ihr das flache Haar von etwas fahrigem Flocht durchkämmte. In der Gemahlin'schen hatten sie alle beim Abendbrot das neuangetommene Fräulein besprochen und sie wählte daher diesen, ihr nächstgelegenen Gesprächsloft.

„So hübsch und jung wie sie aussehau — so ganz anders wie die Gesellschafterin der Excellenz von Wreienbach, die einem immer wie die dürre Zeit vorkommt“, sagte sie, als sie die Haare ihrer Gebieterin in einen Zopf flocht und diesen flach am Hinterkopfe aufsteckte. „Und hübsch hat sie — gnädige Frau glauben gar nicht, wie klein und zierlich die sind, ich sah die Stiefelchen an der Thür zum Pagen stehen — die reinen Kinderfüße!“

„Au, Lisette, Sie sind aber heute recht ungeschickl,“ rief plötzlich die Frau Martha, der eine Haarnadel zu tief eingedrungen zu sein schien.

„Ich bitte tausendmal um Verzeihung“, sagte die Junger erstarrt und wollte noch etwas am Haare ordnen, als ihre Herrin zog den Feinstrimmer fest um die Schultern und erhob sich von ihrem Sitze.

Auch der Freiherr war in Gegenwart seiner Frau etwas geirrt, und die Unterhaltung zwischen den dreien deshalb selten eine lebhafte. Es kam inessen recht häufig Besuch, und Hilda freute sich jedesmal sehr, wenn die Einformigkeit des täglichen Lebens unterbrochen wurde. Im Anfang benutzten sich zwar die Herren und Damen nur damit, die neue Gesellschafterin zu mustern und unter einander Bemerkungen über sie auszutauschen, doch nach und nach traten sie, durch Fraulein Hertel's Schönheit und Verdienstwürdigkeit erwidert, derselben näher und zogen sie in ihre Unterhaltung. Hilda hatte eine feine Art, den Gästen des Hauses zu begegnen und wußte in ihrem Wesen sehr gut die Mitte zu halten zwischen mäßigem Bescheidenheit und einer gewissen Annehmbarkeit. Da Frau Martha sehr bequeme war und übrigens auch keine glänzende Unterhaltungsgabe besaß, war es ihr ganz recht, daß ihre Gesellschaftlerin für das Vergnügen und die Unterhaltung der Gäste zu sorgen imstande war, und sie hatte ihr in dieser Beziehung allerlei kleine Pflichten übertragen, die Hilda mit großer Anmuth auszuführen wußte.

Bei der Dienerschaft in Lindheim hatte sich Hilda bald ganz besonders beliebt gemacht; sie hatte ein freundliches Wort für jeden, der mit ihr in Berührung kam, und die Leute, die sie genoh waren, von ihrer Herrin zwar nicht über den Kopf, aber mit toller Geradsaligkeit behandelt zu werden, sagten große Zuneigung zu ihr und wärens für sie, wie man zu sagen pflegt, fast durch's Feuer gegangen. Nur die Wittbin, eine ältliche, recht wohlbesetzte Frau, schüttelte zuweilen den Kopf, daß ihre flatternden Hausbinden in's Schwanken geriethen, und meinte besorgt: „Sie ist aber zu hübsch und zu jung — und das wird hier am Ende den Kopf verderben.“

Die Pflichten, die Hilda im Hause zu erfüllen hatte, waren durchaus leichte und angenehme. Sie hatte am Kaffe- und Theetische den Vorzug des Gesäßens und waltete dort ihres Amtes mit mehr Voracht als am ersten Abend nach ihrer Ankunft. Sie begleitete die Frau Martha auf ihre Ausfahrten, wenn dieser das Wetter nicht zu schlecht war, um sich der Luft auszugeben, und sie las ihr französische Romane vor oder benutzte angefangene Schiessereien, an denen jene den Geschmack verloren hatte. Weiteres war für Hilda so ziemlich das Unangenehme von allem, was ihr zu thun oblag, aber sie lernte sich doch fügen und überwand ihr inneres Widerstreben. Daszuletzt fand sie auch immer Zeit genug, um in ihrem Zimmer sich mit Malverarbeiten zu beschäftigen oder ihren Gedanken nachzugehen. Letztere konzentrierten sich meist darauf, daß sie es nicht begreifen konnte, weshalb Waldemar Lingen, dessen Ontel's Gut ja hier in der Nähe liegen mußte, niemals zu den Besuchen auf Lindheim gähle. Da in ihrer Gegenwart nur von dem jungen Manne die Rede gewesen war und sie den Namen des Gutes nicht kannte, konnte sie nicht ahnen, daß Herr von Wertheim aus Waldenort, der häufig zu Nottinghausens kam, eben jener Arrondator war, dem der alte Lingen sein Gut verpachtet hatte.

Bei Frau Martha's Hof nach Waldemar zu erkundigen, wozu Hilda nicht so gern sie es auch gethan hätte. Die erste Frage derselben wäre ja siederlich gewesen, woher sie Lingen kannte, und dann hätte die Begegnung in Franzensbad erwähnt werden müssen, wobei es unfehlbar zur Sprache gekommen wäre, daß sie auch den Freiherrn dort kennen gelernt hatte. Da letztere es aber geistlich vermied, jemals eine Bemerkung darüber zu machen, daß er Hilda schon früher gesehen, so schloß Hilda nicht mit Unrecht daraus, daß er irgend Hofstache vor seiner Frau aus irgend einem Grunde zu verbergen wünschte. Sie bezog nun also ihr Verlangen und hoffte auf einen günstigen Zufall.

Es ereignete sich dann auch eines Tages, daß Herr von Wertheim, der Nachmittags in Gesellschaft zum Freiherrn herübergeritten war, mit diesem an der Theetisch kam, und den gerade seine weitenen Gäste versammelt waren. Hilda hatte eben die Tassen vollgesetzt und reichte gerade der Frau Martha das Silberbesteck mit englischen Biscuits, als Herr von Wertheim sich an diese wandte.

„Ich habe Ihnen eine Empfehlung von Herrn Waldemar Lingen abzugeben, meine gnädige Frau“, begann er. „Derselbe erkundigt sich nach Ihrer Gesundheit und bedauert, daß Ihr Herr Gemahl so selten an ihn schreibt.“

Die Wangen der Frau Martha färbten sich roth und ihr sonst etwas schlürfriger Blick wurde lebhafter. Hilda dagegen war auffallend blaß geworden; ihr Herzschlag stotte und das Härd, die nach immer der Frau Martha's Röthchen hinhielt, zitterte merklich.

„Ich danke, Fräulein — ich hat Sie ja bereits um die Rimmeltuchen“, sagte letztere etwas scharf und slob das Dargebotene zurück.

Hilda beehrte sich, ihr das Gemüthsche zu reichen. Mit großer Aufmerksamkeit hatte sie ihre Bewegung bemerkt, da sie gewahr wurde, daß die Witze der Freiherrin einmüthig verwunden auf ihr ruhten.

„Und der Freiherr war in Gegenwart seiner Frau etwas geirrt, und die Unterhaltung zwischen den dreien deshalb selten eine lebhafte. Es kam inessen recht häufig Besuch, und Hilda freute sich jedesmal sehr, wenn die Einformigkeit des täglichen Lebens unterbrochen wurde. Im Anfang benutzten sich zwar die Herren und Damen nur damit, die neue Gesellschafterin zu mustern und unter einander Bemerkungen über sie auszutauschen, doch nach und nach traten sie, durch Fraulein Hertel's Schönheit und Verdienstwürdigkeit erwidert, derselben näher und zogen sie in ihre Unterhaltung. Hilda hatte eine feine Art, den Gästen des Hauses zu begegnen und wußte in ihrem Wesen sehr gut die Mitte zu halten zwischen mäßigem Bescheidenheit und einer gewissen Annehmbarkeit. Da Frau Martha sehr bequeme war und übrigens auch keine glänzende Unterhaltungsgabe besaß, war es ihr ganz recht, daß ihre Gesellschaftlerin für das Vergnügen und die Unterhaltung der Gäste zu sorgen imstande war, und sie hatte ihr in dieser Beziehung allerlei kleine Pflichten übertragen, die Hilda mit großer Anmuth auszuführen wußte.“

„Ob er wohl je ihrer gedachte?“, Ach, wie hatte sie ihn in ihrem kindlichen Troste so oft getränkt und zuriidgegessen, während ihr Herz sich im Stillen ihm zuneigte! Mit bitterem Schmerz empfand sie dies jetzt, wo sie ihn nur zu gern wiedergesehen hätte. Doch sie hatte augenblicklich nicht Zeit, ihrem Gedanken nachzugeben, und mußte sich an der allgemeinen Unterhaltung betheiligen, die sich jetzt um andere Dinge drehte. Es durfte ja Niemand eine Abnung davon haben, welche Gefühle in ihr bei dem Erwähnen des Namens Waldemar's erweckt worden waren, und sie mußte nach außen hin eine gleichgültige Ruhe bewahren, ob ihr Herz auch unter der Hochfluth der Empfindungen erbebt.

Herr von Wertheim empfahl sich bald darauf, nicht ohne daß Frau von Nottinghausen ihm Grüße und die Versicherung ihres leidlichen Wohlsefindens für seinen Correspondenten aufgetragen. Wie gern hätte auch Hilda einen Gruß hinzugefügt, doch sie schalt sich selbst für höflich, daß ihr ein solcher Gedanke auch nur in den Sinn kommen konnte.

Dem Freiherrn von Nottinghausen war Hilda's Bewirrung nicht entgangen, aber er schob sie darauf, daß bei ihr durch das Gespräch über Waldemar die Erinnerung an frühere Zeiten wachgerufen war, in denen sie, noch von Glück und Glanz umgeben, sorglos wie der Vogel in den Zweigen durch das Leben geschüpft war. Armes Mädchen! Sie dauerte ihn tief. Welches waren ihre Aussichten für die Zukunft, vermögenslos wie sie war? Ach, wenn nicht das liebige Geld bei seiner Verheirathung eine so große Rolle hätte spielen können — wie gern würde er sie zur Freiheit gemacht haben! Sie hätte nachher durch den Adel ihrer Geseheime die ansehnlichen Vortheile bei seinen Verwandten und Bekannten aus dem Felde geschlagen. Doch, wozu hätte eben nicht sein können und damit Punktum!

Gut wäre es gewesen, wenn der Freiherr bei dieser frühen Denkmüthe geblieben wäre. Es wurde ihm indessen im Laufe der Zeit immer schmerzlicher, sich in den Gedanken zu finden, daß Hilda Hertel für ihn nichts Anders als die Gesellschafterin seiner Frau sein konnte, gegen die er keine wärmere Gefühle an den Tag legen durfte, ohne seine Gattin zur Eifersüchtigen zu zeigen. Martha war in dieser Beziehung bereits etwas argwöhnisch geworden und hatte ihm schon einige Male Vorwürfe gemacht. Das Verhältnis zwischen den Ehegatten war überhaupt mit der Zeit ein recht gereiztes geworden und der Grund hierzu lag wohl in dem Unbestriedigsein beider Theile. Auch die Hoffnung auf einen Erben schien sich nicht erfüllen zu wollen, wodurch das Band zwischen ihnen, das nie ein festes gewesen war, mehr und mehr gelodert wurde.

War es da zu verwundern, wenn der Freiherr zum zweiten Male dem Zouber erlag, der von Hilda Hertel ausgeht? In Stunden ruhiger Belebung sagte er es sich jetzt freilich selbst, daß es eine Thorheit gewesen wäre, sie in sein Haus zu bringen und sich der Gefahr auszugeben, die das tägliche Beisammensein mit ihr für sein Herz zur Folge haben könnte. Bei plötzlichen, ehehinnigen Eingebungen nahm er sich auch vor, es auf irgend eine Weise dahin zu bringen, daß sie genöhigt wurde, sein Haus zu verlassen, doch wenn er dann zu seiner Frau hinüberging und Hilda in ihrer Wirklichkeit sich im Hause bewegen und überall Sonnenchein um sich her verbreiten sah, konnte er wieder den Gedanken nicht ertragen, daß sie seinen Augen entrückt werden sollte und abermals in fremden Kreisen den Kampf mit dem Schicksal aufnehmen mußte.

„Und wie geht es dem alten Herrn?“, fragte Frau Martha.

„Sein Zustand soll ziemlich hoff-

(Fortsetzung folgt.)

Für die Küche.

Kalsbungen - Ragout.

Man kocht ungefähr fünf Kalsbungen in Salzwasser halb weich und zieht dann die Haut ab. Danach dämpft man sie in einer Bräise von leichter Fleischbrühe, Zwiebeln, Wurzelkraut und sehr wenig Gewürz wollems weich und läßt sie in der Brühe erkalten. 3 Unzen Butter läßt man hellbraun werden, dünnst zwei bis drei Löffel Mehl darin bräunlich, gießt die durchgeseifte Brühe, in der die Jungen gar gekocht sind, dazu, verdoht die Sauce mit ein wenig brauner Kroutis, würzt mit dem Saft einer halben Citrone, etwas Pfeffer und Mustablitte und läßt darin die scheidig geschnittene Kalsbungen, ferner einige zerhackten Zwiebeln, in Wasser mit etwas Butter gar gekochte Mördeln und einige kleine in Butter gebratene Fleischbällchen heiß werden. Anzuziehen hat man ein Pfund Reis in Wasser nebst etwas Salz und Butter dicht ausgequillt, macht davon einen Rand um die Mitte einer Schüssel und füllt das heißt Ragout hinein.

Weiße Bohnen. Die Bohnen werden in Salzwasser langsam weich gekocht. Unterdessen kühlt man in einer Pfanne eine feine gehackte Zwiebel und zwei Löffel fein gehackte, grüne Petersilie in zerlassener Butter durch, schüttet die Bohnen hinein, fütgt Pfeffer, Salz und sehr wenig Essig dazu, schwemmt die Bohnen ein Weichen damit durch und giebt sie recht heiß zu Tisch.

Gebackene Ente mit Pilzen und Kapern. Die Ente oder zwei kleine Enten werden gut gefärbt, zurecht gemacht, mit feinem Salz leicht bestrukt in lockere Butter gelegt und darin braun angebraten. Dazu fügt man etwas Brühe oder Wasser, sowie feingehackte Zitronenkruste, 2 bis 3 kleine Zwiebeln, einige in Butter gebackene Champignons, 1 bis 2 Löffel Kapern, etwas Pfeffer, Mustablitte und Nelken und läßt alles zusammenköchen, bis die Ente weich geworden ist. Zuletzt verdoht man die Brühe mit etwas braunem Schmirgel, schmecht ab, tranckirt die Ente in hübsche Stücke und richtet alles zusammen recht appetitlich an.

Fleischrolle. Von einem saftigen Stück Schmelz man dünne Fleischscheiben von der Länge und Breite einer nicht zu großen Hand, klopft beiseite, nachdem sie von Haut und Sehnen befreit sind, salzt sie, bestreut sie mit würzigem geschmittenem Speck, den man mit etwas Pfeffer bestrukt, und mit Zwiebeln, befeuchtet und mit starkem Speck, damit sie ihre Form behalten. Dann brät man sie in einer Pfanne mit Butter auf beiden Seiten braun, giebt etwas Fleischbrühe zu, thut geschüttetes Wurzelkraut daran und dünnst die Rollen unter häufigem Begießen langsam darin weich. Man nimmt sie heraus, entfettet die Sauce, verdoht sie mit etwas Mehl, fütgt ein Glas Weiswein hinzu, läßt sie nochmal aufkochen und richtet sie über den Rollen an.

Rinderherz mit Sauce. Das Herz eines Rindes, das 2 Tage lang abgehungen sein soll, wäscht man gut ab, um es sodann sehr hart zu klopfen. Man kocht es darauf mit Wurzelkraut, Pilzen und allerlei Fleischbrühe nebst einem Stücken Lorbeerblatt ab. Es wird kalt zugehört und man wechelt mehrere Stunden kochen. Am besten geföhrt wird dies in dem Papar'schen Schraubtopf. Ist das Herz gar, so benutzt man die kräftige Brühe zu Suppen und kocht einen Theil derselben kurz ein, um damit nachstehende Sauce zu bereiten: Man schneidt Zwiebel, gedroeknete Steinpilze, eine Tomate, Sellerie, Petersilie und ein Stücken Weißbrot in Butter weich, läßt 2 Löffel Mehl in Butter weiß werden, röhrt nach Geschmack daran, am schließlichen von der harten, einelochten Fleischbrühe so viel als nöthig hinzusetzen und einen Teelöffel voll Minzwasser mit verdoht zu lassen. Man tranckt man dieses alles durch ein Haarsieb, läßt es mit einer ganz fein gemiegten Sarrhelle und einem Teelöffel voll Kapern aufkochen und richtet die Herstellung dar an. Sehr gut schmecht es auch, wenn diese damit, mit Zitronensaft beträufelt und in feingebutterte Butter gebraten werden.

Kalskule. Eine mindere vier Tage alte Kalskule läßt man ab, klopft sie tüchtig, auch spide man sie nach Belieben. In eine Bratpfanne giebt man das abgekochene Fett, eine Zwiebel und eine Mördel. Dann lege man die Kule darauf, überlege sie mit Butter und lasse sie zwei Stunden langsam braten. Den Bratenpfanne kochte man los und gebe die Sauce mit dem Braten zu Tisch.

Gebackene Schweinehälften. Man schneidet von nicht zu fettem Schweinefleisch 2 Zoll breite und ebenso lange Stücken ab, klopft und salzt sie und bestreicht sie mit feingehackter Kalsbutter. Dann röhrt man die Stücken zusammen, bestreicht das Ende jeder Kule mit einem kleinen Schmiergel, wozu ein Löffelchen sich eignet, gibt Butter in eine Kasserolle, Zwiebel und etwas Gelbrühe, dünnst sie und giebt etwas Fleischbrühe zu. Wenn die Rollen unten geföhrt sind, werden sie umgedreht, die Sauce kurz eingekocht und die Hölzchen entfernt.